

„Auch im Düsternen steckt Schönheit!“

Karlheinz Pichler

Der in Hard lebende Künstler Florian Gerer stellt der Einladungskarte zu seiner Einzelausstellung, die unter dem Titel „The Veil of Existence“ (Der Schleier der Existenz) am 25. Oktober in der Villa Claudia eröffnet wird, ein Zitat aus Jean-Paul Sartres „Der Ekel“ (1938) voraus: „Damit das banalste Ereignis zum Abenteuer wird, ist es nötig und genügt es, dass man sich daran macht, es zu erzählen.“ Dieser Satz könnte gleichsam als Leitsatz zum Schaffen des 1986 in Bregenz geborenen Fotokünstlers herangezogen werden. Denn er findet mit seiner Kamera das Existenzielle im Alltäglichen.



Despair, Konstanz,
2016, Scan

So führt er permanent eine analoge „Point-and-Shoot-Kamera“ bei sich, um im scheinbar Banalen auf das Wesentliche zu stoßen und es im Bild festzuhalten. Er fotografiert auf Reisen, auf Spaziergängen, auf dem Weg in die Stadt oder zur Arbeit – überall. Er bewegte sich auch lange in einem



Repent, Las Vegas,
2017, Scan

„subkulturellen“ Umfeld, in der Punk-, Skateboard- oder Hardcore-Szene. Nicht zuletzt deswegen interessieren ihn in erster Linie die dunklen Seiten des Lebens, das Randständige, das Abgründige. Das, was nicht in den Hochglanzmagazinen der sogenannten Society abgebildet wird. Die Existenz hat offenkundig zwei Seiten: eine positive und eine negative, eine helle und eine dunkle. Gerer bewegt sich mit seiner Kamera immer im letzteren Bereich. Denn für ihn steckt auch im Düsternen Schönheit. Er lüftet den Schleier des Hässlichen, um darin das Schöne zu zeigen. Aus den Eingeweiden des Schattens zieht er Stränge der Hoffnung, auch wenn er kein Jäger nach dem Glück ist.

Befragt nach etwaigen Vorbildern in der Geschichte der Fotografie verweist Gerer vor allem auf den aus Rumänien stammenden Brassäi (1899-1984) und dessen einfühlsame Studien des Pariser (Nacht-)Lebens.

Fotoarchiv des Alltäglichen

Über die Jahre hat Florian Gerer ein beträchtliches Fotoarchiv des Alltäglichen angelegt. Stellt er aus, so schürft er in diesem Archiv, wählt themenspezifisch Fotografien aus und stellt sie in neue Zusammenhänge. Sämtliche Bilder des Archivs hat er selber analog fotografiert. Er entwickelt auch selber. Daher sind die meisten Aufnahmen in Schwarz-Weiß gehalten. Analoge Farbfotos zu entwickeln wäre viel

aufwendiger. Auf Schwarz-Weiß setzt er aber vor allem auch aus inhaltlichen Gründen. Die Aussage soll im Vordergrund stehen, der Betrachter nicht durch Farbenspiele abgelenkt werden.

Darüber hinaus stellt auch das Handwerkliche einen wesentlichen Faktor dar. Den digitalen Automatisierungstendenzen hält er den Prozess des Manuell-Analogen entgegen. Was allerdings nur bis zu einem bestimmten Punkt hin stimmt. Denn die für eine Ausstellung aussortierten Fotografien scannt er ein und druckt sie auf einem Xerox-Drucker aus. Verunreinigungen durch Staubkörnchen, Schmutz oder etwa kleine Härchen belässt er, denn das Unperfekte ist für ihn das Schöne. In den Kratzern, im Dreck spiegelt sich für ihn das Leben. Ein weiteres Statement gegen die klinisch saubere Hochglanzfotografie, die oft gekünstelt und aufgesetzt wirkt.

Florian Gerer ist auch ein Anhänger des Großformats. Da ihm aber früher das Geld für entsprechende Abzüge fehlte, ist aus der Not die Tugend einer eigenen Technik entstanden. Er druckt die Motive nämlich verteilt auf mehreren A3-Blättern aus und näht diese mit einer Nähmaschine zusammen. Das Nähen beherrsche er seit dem fünfzehnten Lebensjahr, als er begonnen habe, auf Punkjacken und Hosen Flicker und Signets anzubringen. Die Nähfäden und Nähspuren, die auf den Fotografien sichtbar sind, verweisen ebenfalls auf Beschädigungen, auf das Unperfekte. Aus der Entfernung sieht man die Vernähtungen zwar nicht, aus der Nähe betrachtet jedoch verleiten sie zum Angreifen und Berühren. Was wiederum durchaus im Sinne des Künstlers liegt. Dicke Rahmen und fette Gläser würden die Betrachter auf Distanz halten. Gerer hingegen legt Wert auf Schauen und Angreifen, auf totale Barrierefreiheit.

Da sämtliche in der Villa Claudia gezeigten Arbeiten aus Gerers eigenem Fotoarchiv stammen, schwindet auf gewisse Art und Weise hier auch die Grenze zwischen Privatem und Öffentlichem. So sei die Ausstellung denn auch weit mehr als ein von Sartre inspiriertes Werk, wie das angeführte Zitat vermuten lasse. Vielmehr handle es sich um einen Abschnittseinblick in sein Schaffen, welches starke Inspiration aus dem Existenzialismus zieht. ■